

CHRISTOFFER H. GRUNDMANN (USA):

Gehet hin und heilt– eine Betrachtung zu Matthäus 10, 1 und 7–10

IMMER HÄUFIGER und von den unterschiedlichsten Interessen geleitet, findet das alte Thema von Heilung und Heil heutzutage ungewohnte Aufmerksamkeit. In Ärzte- und Medizinerkreisen wird schon seit längerem über Ansätze und Wege zu einer „ganzheitlichen Medizin“ diskutiert. Theologen wenden sich ausdrücklicher der Erörterung der Anthropologie zu, und insbesondere die Missionstheologie sieht sich herausgefordert, z. B. auch durch das Auftauchen der „afrikanisch unabhängigen Kirche“, von denen es mittlerweile mehr als sechstausend gibt. Auch die afroamerikanische Umbewegung in Brasilien oder die der „Fifohazana“ in Madagaskar und das Wirken des Erzbischofs E. Milingo in Zambia sind unübersehbare Erscheinungsformen, sich diesen Fragen zu stellen. Um in diesem schwierigen und unübersichtlichen, weil so vielgestaltigen Bereich, eine christliche Grundorientierung zu gewinnen, ist eine Besinnung auf den der Kirche gegebenen Heilungsauftrag nach Matthäus 10 bzw. Lukas 9 und 10 geradezu notwendig. Das soll in einem Dreischritt geschehen.

1) Die Bevollmächtigung der Jünger Jesu, Krankheiten zu heilen

Programmatisch beginnt der erste Vers mit dem zusammenfassenden Bericht: „Jesu rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen.“ Aus der so scheinbar ganz unbedeutenden Bemerkung, dass er seine Jünger zu sich rief, geht hervor, dass diese sich in erreichbarer Nähe von Jesus haben befinden müssen. Die Schüler der Rabbinen, als welche wir wohl auch die Jünger Jesu zu verstehen haben, erhielten ja nicht nur theoretischen Unterricht in der Torah, der göttlichen Weisung. Sie befanden sich in einer Lebensgemeinschaft mit ihrem Meister, um in seiner Nähe aus dessen Lassen und Tun die frommen Lebensregeln zu erleben und so zu erfahren, wie der Glaube im praktischen Alltag Gestalt gewinnen kann. Darauf weist auch die Rede von der „Nachfolge“ hin, die eben den Jünger als denjenigen bezeichnet, der „hinter diesem oder jenem Rabbi einhergeht“. Gleich zu Beginn unseres Abschnittes wird also hingewiesen auf die verbindliche Lebensgemeinschaft zwischen dem erfahrenen Rabbi, der Meister ist in einem der Torah gemäßen Lebenswandel, und seinen Schülern. Dann folgt die eher spröde, aber inhaltsschwere Bemerkung über die Bevollmächtigung der Jünger: unreine Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. Zu gerne wüssten wir, wie das vor sich ging. Eine verständliche Neugier unserer Tage, die an dem

Außergewöhnlichen, dem Irrationalen besonderes Interesse findet. Aus der späteren biblischen Tradition erfahren wir von der Bevollmächtigung zu einem Amt mittels Handauflegung oder Taufe. Hier ist alles offen. Die Bevollmächtigung ist nicht verbunden mit dem Verleihen magischer Kraft. Sie geschieht durch den Auftrag. Die Vollmacht liegt in der Sendung, nicht in der Begabung. Der Zwölferkreis, oder wie bei Lukas auch der Kreis der zweiundsiebzig gesandten Jünger, hatte durch Jesu Sendungswort die Vollmacht erhalten, alle nur möglichen Krankheiten zu heilen. Ihnen war damit wesensmäßig Anteil an Gottes Art und Wirken gegeben: so, wie Gott nicht bei sich blieb, sondern den Sohn sandte, so sendet der Sohn seine Jünger, seine Gemeinde.

DASS BEI DER Aufzählung der verschiedenen Krankheiten die Reihenfolge von Exorzismus zu den Krankenheilungen fortschreitet, wie sie in Vers 8 betont am Schluss der Aufzählung steht, hängt damit zusammen, dass nach jüdischem Verständnis Krankheit entweder durch Dämonen oder, was im Neuen Testament wesentlich seltener anklingt, durch Sünden hervorgerufen seien. Die Tätigkeit der Bösen Geister, darin den „witches“ in Afrika gleichend, bezieht sich fast ausschließlich auf Schädigung der Menschen an Leib und Seele; medizinisch gesprochen: auf die Funktion als Krankheitserreger bzw. -verursacher. Krankheit und Leiden sind also, da durch Dämonen verursacht, nicht von Gott gewollt oder in der Schöpfung begründet. – Jesu Kommen hat dies gerade unmissverständlich deutlich gemacht. Und es ist Aufgabe seiner Jünger, glaubwürdig dies zu bezeugen, indem sie sich als die in Vollmacht Gesandten, überall dort, wo sie es wahrnehmen, der Krankheit und dem Leiden stellen. Dazu sind sie gesandt.

ES KANN KEIN Zweifel daran bestehen, dass, wenn hier von „Krankheiten“ gesprochen wird, wirkliche Krankheiten, medizinisch diagnostizierbare und therapierbare, leibhaftige Erkrankungen gemeint sind. Ebenso ist mit „heilen“ das tatsächliche „Gesundmachen“ gemeint. Die tatsächliche Beseitigung von Überständen, sie seien körperlicher, seelischer oder auch sozialer Natur („Leiden“), die sich immer da ereignen, wo Christus selbst gegenwärtig ist, ist Zeichen der messianischen Heilszeit. Das ist keine Frage von Magie oder spiritueller Heilung. Es ist wesensmäßige Lebensäußerung der Jüngerschaft Jesu, der Ekklesia.

GANZ IN DIESEM Sinne formulierte man 1983 in Vancouver hinsichtlich des heilenden Amtes der Kirche: „Die ‚Liturgie‘

(als welche man die Diakonie umschrieb) ... fordert von den Einzelnen und von den Kirchen, dass sie nicht von dem geben, was sie haben, sondern aus dem, was sie sind.“ Das oft zitierte „Teilen und Heilen“ ist seinem Wesen nach als ein Anteilgeben, als ein Anteilhabenlassen an dem Wesen der Kirche zu verstehen. So lesen wir in der theologischen Grundlegung zum Bericht der Arbeitsgruppe IV in Vancouver ebenfalls: „In Christus tritt Gott zu uns in eine existentielle Beziehung des Teilens und Heilens. Das Kreuz ist der Ausdruck dafür, dass Christus sich selbst völlig mit uns teilt. Darum ist die Kirche als lebendiger Leib Christi ihrem eigentlichen Wesen und Auftrag nach eine Gemeinschaft (Koinonia) des Teilens und Heilens.“

VOLLZIEHEN WIR DIESE „Liturgie nach der Liturgie“, weil wir nicht anders können und umgetrieben sind, im Namen des Heils dem Unheil zu wehren, oder ist all unser diakonisches Bemühen, unsere Wahrnehmung des teilenden, heilenden und versöhnenden Amtes der Kirche professionelle Berufsausübung? Das andauernde ehrliche Mühen um eine echte Antwort auf diese Frage wird dazu führen, „die erstarrten, statischen, selbstsicheren Strukturen der Kirche ständig in Frage zu stellen, um sie zu lebendigen Instrumenten für das teilende und heilende Amt der Kirche zu machen“- um noch einmal den Bericht aus Vancouver zu bemühen.

II) Die Sendung der Jünger Jesu zur Bekundung des nahen Gottes

In dem Augenblick, in dem die Jünger von Jesus ausgesandt sind, werden sie zu „Aposteln“; nicht zu „Gesundheitsaposteln“, sondern zu Aposteln des Heils. Das nimmt Vers 7 auf: „Geht und verkündet: das Himmelreich ist nahe!“ Jesus beauftragt seine Jünger und Freunde, die Nähe Gottes zu bezeugen, zunächst Israel, dann aber der ganzen Welt. In den auf Luther zurückgehenden Übersetzungen liest sich unser Vers: „Geht aber und predigt und sprecht ...“. Das hat vielfach einer Verkürzung des Verständnisses von „Verkündigung“ Vorschub geleistet; denn lange Zeit wurde Verkündigung als bloß verbales Geschehen aufgefasst, was einen bestimmten kirchlichen Lebensstil fördert. Weil die beiden Begriffe „predigen“ und „verkündigen“ gleichsam zu Fachausdrücken einer institutionalisierten Ausrichtung der frohen Botschaft geworden sind, möchte ich hier von „Bekundung/Bezeugung“ in der Hoffnung sprechen, das eigentliche Anliegen damit deutlicher hervorzuheben. Bekanntlich umschrieb der fromme Jude, aus Angst, er könne die Heiligkeit Gottes verletzen in dem er ihn beim Namen anrief, den Gottesnamen mit Formulierungen wie der unsrigen hier, z.B. mit „Himmelreich“. Wenn also in den Evangelien von „Himmel-“ oder „Gottesreich“ gesprochen wird, dann ist Gott selbst gemeint; und wenn Gott „nahe ist“, dann heißt das nichts anderes, als dass er *da* ist, dass er gegenwärtig ist. Nicht nur verbaliter sondern realiter, ist dieses doch wohl das Zentrum der frohen Botschaft: Gott hat uns Menschen nicht allein gelassen, er thront nicht in einem fernen Himmel, sondern ist selbst Mensch geworden. Krippe, Kreuz, Ostermorgen - das sind sehr konkrete Stationen des Evangeliums.

BEZEICHNEND, vor allem für den Zusammenhang des Matthäusevangeliums ist hier, dass neben der Verkündigung der Gottesherrschaft der Hinweis auf die Buße fehlt. Sonst heißt

es doch immer: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ (z.B. Mt. 3,2; 4,17 etc.). In dem von uns betrachteten Abschnitt lautet der Auftrag schlicht: „Bezeugt die Nähe Gottes! Bekundet die Gegenwart des Heils!“ Es wird keine Bedingung gestellt, keine Leistung gefordert. Diese Botschaft qualifiziert die ganze gegenwärtige Augenblicklichkeit der Welt neu. Sie idealisiert sie nicht. Sie stellt sie ganz konkret und leibhaftig in ein neues Licht. Deswegen heißt es dann auch folgerichtig in Vers 8: „Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!“. Das alles hat Jesus den Evangeliumsberichten zufolge auch getan. Kurz vor dieser Aussendungsrede heißt es im gleichen Evangelium unter Bezugnahme auf Jesaja 53,4 von ihm: „Er hat unsere Leiden auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen.“ In Jesu Tun erfüllt sich die prophetische Verheißung. Sein Kommen zeigt, dass jetzt die Heilszeit erfüllt ist. Es gibt also kein weltabgewandtes Warten mehr auf eine bessere Zukunft, kein Vertrösten auf schönere Zeiten. Gott ist da und bekundet sich im Leben und Wirken seines Sohnes wie auch seiner Gemeinde, konkret und leibhaftig. Der Herr der Welt erweist sich als der Schöpfer, indem in seiner Gegenwart weder Krankheit noch Leid noch Tod sein können, sondern nur Leben, und zwar Leben in seiner ganzen Fülle. Davon soll seine Gemeinde zeugen.

WIE KANN DAS geschehen? Wo wird diese heilende, lebendigmachende Gegenwart Gottes in der Kirche/den Kirchen und Gemeinden anschaubar, erfahrbar? Hier befinden wir uns in einem gewissen Dilemma – oder vielleicht gar in einer Peinlichkeit? – nämlich mit unserer Botschaft einen ungeheuren Anspruch zu vertreten, dem wir, wenn überhaupt, nur sehr mangelhaft entsprechen. Wir haben Stätten der Diakonie, in denen viel hingebungsvolle Arbeit geleistet wird, auch medizinisch. Ebenso ist das christliche Engagement für die geschlagenen Wunden in der Ländern der „3. Welt“ bemerkenswert. Doch ist damit der Auftrag der Aussendungsrede schon erfüllt? Können wir diesem Auftrag durch Delegation an besondere Berufsgruppen und Institutionen angemessen entsprechen?

MIT „HEILEN“ ist hier, wie schon erwähnt, das tatsächliche Gesundmachen gemeint, nicht die medizinische Therapie, die ja nicht immer anschlägt. Wollte man nun das Gesundmachen, das unmittelbarer Ausdruck der Gegenwart des Leben schaffenden Gottes ist und damit „Heil“ bedeutet, wollte man diese Gegenwart institutionalisieren, dann würde man sich dieser je und je neu geschenkten Offenbarung Gottes zu bemächtigen versuchen und sich dahin versteigen, die Gesundmachung garantieren zu wollen. In manchen kirchlichen und sektiererischen Bewegungen begegnet uns ein solcher Anspruch, der dann weder für den Betroffenen hilfreich ist, noch dem Evangelium gemäß. Die Verführung, sich selbst an die Stelle Gottes setzen zu wollen, ist groß. Wir haben das Heil zu bekennen und die Heilszeit anzukündigen, aber wir verfügen nicht darüber. Wir verfügen nicht über die Gesundheit als Zeichen des Heils. Hier sei daran erinnert, dass auch bereits den ersten Jüngern der Erfolg nicht garantiert war, sondern der Vater des mondsüchtigen Knaben klagt Jesus seine Enttäuschung: „Ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, aber sie konnten ihn nicht heilen.“ (Mt. 17,6 Par.). Angesichts des großen Anspruchs der empfangenen Bevollmächtigung müs-



„Unsere Botschaft ist die Bekundung der Gegenwart Gottes im Wissen darum, dass wir über die heilenden Ereignisse nicht verfügen, sondern nur darauf hinweisen können.“

sen wir als getaufte Gemeinde Jesu Christi uns davor hüten, die Offenbarung des Heils und die Gegenwart des lebendigen Gottes garantieren zu wollen. Das wäre eine phantastische Angelegenheit. Wir könnten die Welt im Nu in Ordnung bringen. Aber es wäre eben nur eine phantastische, keine menschliche Möglichkeit. Wie Jesus seinerzeit sich nicht hat zum Brotkönig machen lassen (Joh. 6), sich also weigerte, ein für allemal den Hunger in der Welt aufzuheben, so müssen wir darauf achten, Gott Gott sein zu lassen. Wir haben, wie Paulus es einmal sagte, „den himmlischen Schatz“ eben nur „in irdenen Gefäßen“ (2. Kor. 4,7). Wir müssen lernen, mit dem „Noch-nicht“ der Heilserfüllung zu leben und damit, dass nur hin und wieder, punktuell und gänzlich unberechenbar in unseren Kirchen und in der Welt Gottes Heil leibhaftig erfahren wird. Das macht den Auftrag einerseits so schwierig. Andererseits gibt es ihm aber die rechte Ausrichtung, den „Blick aufs Ende“, durch den selbst die unscheinbarsten Handlungen geheiligt werden. Was Walter Freytag einmal über die Ausrichtung der Mission gesagt hat, gilt im gleichen Maße für alles Bemühen um heilendes Handeln. Unsere Botschaft als Kirche und Jünger Jesu Christi ist die Bekundung der Gegenwart Gottes durch unser Leben und Tun im Wissen darum, dass wir über die heilenden Ereignisse, über die Ereignisse des Heils nicht verfügen, sondern nur darauf hinweisen können. Wir sind zum Zeugnis und Bekenntnis gerufen, nicht zur Manipulation!

III) Die Instruktionen für den Lebensstil der Jünger Jesu

Die letzten Sätze unseres Bibelwortes enthalten sehr handfeste Instruktionen für den persönlichen Lebensstil der Jünger: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch! Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Reisetasche, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn der Arbeiter ist seiner Speise wert.“ Man kann versuchen, sich dem Anspruch dieser Sätze dadurch zu entziehen, dass man darauf verweist, sie haben ehemals den zwölf Jüngern bzw. den zweiundsiebzig Ausgesandten damals gegolten; und auch diesen nur, solange sie diesen speziellen, einmal gegebenen Auftrag auszurichten hatten. Doch davon abgesehen wäre vielleicht zu fragen, ob nicht in der Tat ein innerer Zusammenhang zwischen dem Auftrag und dem Lebensstil besteht, der hier angesprochen wird. „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch!“ Gottes Gnade, so jedenfalls unser Katechismuswissen, kann man sich weder erwerben noch verdienen. Sie wird uns ge-

schenkt. Wir können sie zwar erbitten und ersehnen, sie aber nie herbeizwingen. Die Gnade ist wie das Heil Gottes dem Menschen unverfügbar und damit – glücklicherweise – vor Missbrauch geschützt! Diese Unverfügbarkeit der Gnade soll am Leben der Zeugen glaubwürdig abgelesen werden können.

DAMALS WIE HEUTE taucht dann sogleich das Problem auf, wie das denn aussieht, wenn man sich hauptamtlich der Verkündigung der Königsherrschaft Gottes widmet. Weil die junge Christenheit diesbezüglich schon früh negative Erfahrungen machte, ist sie genötigt, dieses „umsonst“ näher zu entfalten. Ganz darauf vertrauend, dass der, der sie sendet, auch umfassend für sie sorgen wird, sollen die Jünger die Verkündigung ausrichten. Sie sollen daraus kein Geschäft machen und nicht mit großen Einkünfte rechnen. Es reicht gerade zum Lebensunterhalt; „der Arbeiter ist seiner Speise wert.“ Dazu passt weder das wohlusstaffierte Studierzimmer eines Theologen und Pfarrers, noch die aufwändige Praxiseinrichtung eines Arztes oder gar die eines Krankenhauses. Die Instruktionen hier sind eine volle Breitseite auf das etablierte Kirchen- und Christentum, wie diakonisch und pastoral es sich aufgebärden mag. Glaubwürdige, überzeugende Verkündigung der Nähe des Heils, das ist eine Form der Lebensgestaltung, nicht unbedingt des Berufes.

DERAUFTRAG zu heilen könnte uns, gerade in einer Gemeinschaft in Freiheit, mutige Schritte tun lassen und uns zum freudigen gegenseitigen Teilen stimulieren, könnte unsere Phantasie der Liebe beflügeln und unserem Glaubenszeugnis eine neue, vielleicht auch überzeugendere Gestalt geben. Gottes Wort schreckt nicht vor Konkretion zurück. Vielleicht aber wir? Inwieweit sind wir bereit, uns von den Brüdern und Schwestern anderer Gebiete dieser Erde hinsichtlich unseres Lebensstils in Frage stellen zu lassen, ohne dieses als eine unsachgemäße Einmischung zu verurteilen? Inwieweit sind wir bereit, das uns Wohlvertraute angesichts dieser Herausforderungen ernsthaft zu hinterfragen und ehrliche Konsequenzen zu ziehen? Mir klingt da noch ein Satz im Ohr: „Das, was du bist, redet lauter als das, was du sagst.“

Prof. Dr. theol. Christoffer H. Grundmann ist Professor an der Valparaiso University in den USA mit dem Forschungsschwerpunkt Heilung als Dimension des christlichen Glaubens. Prof. Grundmann gehört zu den Referenten beim Christlichen Gesundheitskongress 2010 in Kassel.